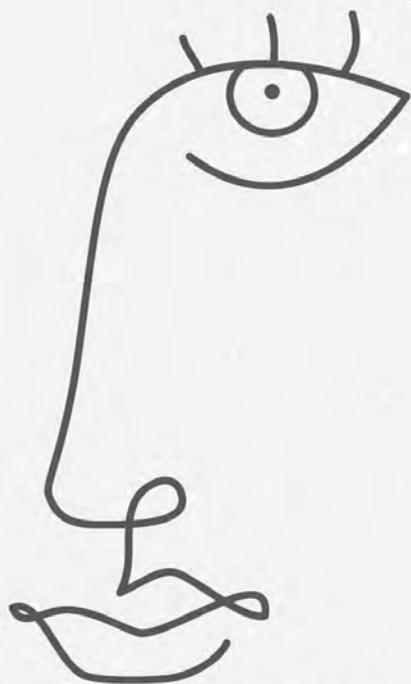


JOHANNES  
SCHLEICHER

# Mitmensch Gott





JOHANNES  
SCHLEICHER

# Mitmensch

# Gott

Mystische  
Spiritualität  
für heute

*Vier-Türme-Verlag*

*Für*

*Dr. Georg Beirer*

*Kristin Schäfer*

*Rebekka und Steffen Küderle mit Emily und Mia*

*Elisabeth und Alfons (†) Humpert mit Sebastian und Jamila*

*Sarah Biotti, Neve Vergeat und Mitarbeitende der Spezial-  
seelsorge Basel Stadt*

*Monika Hungerbühler*

*Michael Bangert*

*Mitarbeitende von OffLine Basel*

*Mitglieder des ökumenischen Morgengebets in der Pfarrei*

*Bruder Klaus in Basel*

*Claudio Ertl*

*in Dankbarkeit*

# Inhalt

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Formen statt Formeln -<br/>wie Mystik meine Spiritualität veränderte . . . . .</b> | <b>9</b>  |
| Was bedeutet das Wort »Mystik«? . . . . .   | 10        |
| Warum ausgerechnet mystische Spiritualität? . . . . .                                 | 12        |
| <b>Mystische Spiritualität in der Bibel . . . . .</b>                                 | <b>17</b> |
| Mystische Spuren im Ersten (Alten) Testament . . . . .                                | 18        |
| <i>Der Mensch – Abbild Gottes . . . . .</i>   | 19        |
| <i>Der Name Gottes . . . . .</i>  | 20        |
| <i>Jahwe ist für die Menschen da . . . . .</i>  | 25        |
| <i>Jahwe wohnt bei und in den Menschen . . . . .</i>                                  | 41        |
| <i>Jahwe befreit . . . . .</i>  | 45        |
| <i>Jahwe ist Kraft und Schild . . . . .</i>   | 47        |
| <i>Jahwe ist Licht . . . . .</i>  | 48        |
| <i>Jahwe segnet . . . . .</i>   | 50        |
| <i>Jahwe lebt . . . . .</i>   | 52        |
| <i>Jahwe ist Frieden, Erbarmen und Hoffnung . . . . .</i>                             | 55        |
| Mystische Spuren im Zweiten (Neuen) Testament . . . . .                               | 61        |
| <i>Jesu »Gebot« der Feindesliebe . . . . .</i>  | 62        |
| <i>Jesu Zusage »Ich bin immer bei euch« . . . . .</i>                                 | 64        |
| <i>Mystische Spiritualität im Johannesevangelium . . . . .</i>                        | 67        |
| <i>Jesus, der daseiend Wiederkommende . . . . .</i>                                   | 71        |
| <i>Paulus – ein Mystiker? . . . . .</i>   | 72        |
| <i>Gottes Wort ist in uns eingepflanzt . . . . .</i>                                  | 82        |
| <i>Die Gnade des Herrn Jesus ist mit allen . . . . .</i>                              | 83        |

|   |           |
|---|-----------|
| <b>Menschen mit spiritueller Sprengkraft -<br/>Christliche Mystikerinnen und Mystiker . . . . .</b> | <b>87</b> |
| Gott sieht uns in die Augen – wir gefallen ihm . . . . .  | 92        |
| HILDEGARD VON BINGEN  |           |
| »Gönne dich dir selbst« – Work-Life-Balance . . . . .   | 95        |
| BERNHARD VON CLAIRVAUX  |           |
| »Gott ist uns innerlicher, als wir selbst es uns sind« . . . . .                                    | 101       |
| JAN VAN RUUSBROEC   |           |
| Eine von Liebe durchdrungene Freiheit . . . . .   | 103       |
| MECHTHILD VON MAGDEBURG UND DIE BEGINEN   |           |
| »Alles wird gut sein und alle werden gut sein« . . . . .  | 107       |
| JULIANA VON NORWICH   |           |
| Engel des Friedens auf Erden . . . . .  | 109       |
| NIKLAUS VON FLÜE UND DOROTHEE WYSS  |           |
| »Der Fortschritt der Seele besteht im vielen Lieben« . . . . .                                      | 114       |
| TERESA VON ÁVILA  |           |
| »Lange bevor der Mensch Gott sucht,<br>hat Gott den Menschen schon gefunden« . . . . .              | 118       |
| JOHANNES VOM KREUZ  |           |
| »Ich weiß, dass ohne mich Gott nicht einen<br>Augenblick kann leben« . . . . .                      | 122       |
| ANGELUS SILESIVS  |           |
| »Lasst euch von Gott finden in der Armut<br>eines banalen Lebens« . . . . .                         | 125       |
| MADELEINE DELBRÊL   |           |

|   |            |
|---|------------|
| »Die längste Reise ist die Reise zu sich selbst« . . . . .                                  | 129        |
| DAG HAMMARSKJÖLD  |            |
| »Jeder theologische Satz muss auch<br>ein politischer sein« . . . . .                       | 133        |
| DOROTHEE SÖLLE  |            |
| »... und hast für unsere Zukunft schon gesorgt« . . . . .                                   | 137        |
| ROGER SCHUTZ  |            |
| »Ich glaube an Gott, aber für mich ist Gott<br>der Mensch« . . . . .                        | 142        |
| ERNESTO CARDENAL  |            |
| »Nicht Glücklichein macht uns dankbar,<br>sondern Dankbarein macht uns glücklich« . . . . . | 147        |
| DAVID STEINDL-RAST  |            |
| <b>Zum Schluss</b> . . . . .  | <b>153</b> |
| <b>Zum Weiterlesen</b> . . . . .  | <b>155</b> |
| Im Netz . . . . .   | 155        |
| Literatur . . . . .   | 156        |
| Textnachweis . . . . .  | 157        |



## Formen statt Formeln – Wie Mystik meine Spiritualität veränderte

Fast vierzig Jahre lang war ich als Diplomtheologe in verschiedenen Ländern und an verschiedenen Stellen im kirchlichen Dienst tätig. Ich habe vielfältige und sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht, aber eine fand sich (leider) in allen Zusammenhängen wieder: Es ging zuallermeist um Strukturen, nicht um Spiritualität. Das hat mich verwundert und oft auch gestört, denn für mich war und ist Spiritualität die Grundlage aller Strukturen. »Spiritualität« ist allerdings ein heute viel genutzter und daher auch manchmal abgenutzter Begriff.

Ich habe mir verschiedene spirituelle Konzepte und Schulen angeschaut und mich am Ende für die mystische Spiritualität entschieden, denn sie macht – recht verstanden – Menschen selbstbewusst und mündig, da sie uns zusagt, dass Gott in uns allen wohnt und im Alltag erfahrbar ist. Dies zu belegen und auszuführen ist ein Ziel dieses Buches.

Dabei werde ich im ersten Teil vom Ersten und Zweiten Testament ausgehen und hieraus einige exemplarisch mystische Themen benennen und erklären. Im zweiten Teil möchte ich dies mit Blick auf einige für mich wichtige MystikerInnen ausführen und vertiefen.

## Was bedeutet das Wort »Mystik«?

Im griechischen Wort *myein* findet sich der Hauptwortstamm, der übersetzt so viel heißt wie: »Lippen zusammenpressen, Augen schließen«. Es geht um ein Schauen nach innen, in die eigene Tiefe. Mystik ist also nicht – wie man ihr immer wieder vorwirft – Schwärmerei und Weltflucht, sondern meint im Gegenteil: »Wer in sich selbst eintaucht, taucht beim Nächsten wieder auf«, wie der Straßburger und Konstanzer Mystiker Johannes Tauler sagt. Man taucht auch in einer anderen Haltung wieder auf und spürt die tiefere Verbundenheit mit allem – den Mitmenschen, den Tieren, der Umwelt, der Mitwelt. Wir leben nicht mehr nur *auf* der Erde, sondern *mit* der Erde. Der Klimawandel zum Beispiel lehrt uns das immer wieder eindrücklich.

Im Wort »Mystik« steckt auch das Wort *Mysterium* = »Geheimnis«: Wer sich nicht mit Ungerechtigkeit, Krieg und Oberflächlichkeit zufrieden gibt, begegnet dem Leben als einem Geheimnis im Sinn des großen Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Rahner, der sagt: »Geheimnis bedeutet, wir haben Heimlichkeiten miteinander, haben es ›heimelig‹ miteinander und mit Gott.« Wenn wir beieinander daheim sind, leben wir achtsam. Karl Rahner meint: »Bei Gott ist vieles heimlich, aber nichts unheimlich« – das ist für mich wahre Mystik!

Was man genau unter Mystik versteht, ist jedoch nicht wirklich definiert beziehungsweise betrachtet jeder, der sich damit beschäftigt, aus einem etwas anderen Blickwinkel. Daher möchte ich hier einige Deutungen darlegen, die ich in den fünf Jahren der Zusammenarbeit mit Pierre Stutz im Offenen Kloster Abbaye de Fontaine-André in Neuchâtel kennenlernte und die er in seinem Buch »Geborgen und frei« vorstellt: Für Bernard McGinn, der ein vierbändiges Grundlagenwerk zur Mystik verfasst hat, ist Mystik das Bewusstsein der göttlichen Gegenwart im Alltag, die sich in Liebe und Erkenntnis ereignet. Der Jesuit Josef Sudbrack betont dagegen den Begegnungs- und Beziehungscharakter der christlichen Mystik. Er lehnt sich in seiner Deutung an Martin Buber und seinen berühmten Satz: »Alles wirkli-

che Leben ist Begegnung« an beziehungsweise an die Aussage: »Jedes Ich wird Ich nur am Du.«

Die 2003 verstorbene evangelische Theologin und Mystikerin Dorothee Sölle sieht Mystik als eine antiautoritäre Religion, in der aus dem befehlenden »Herrgott« der Geliebte wird und aus dem »späteren Jenseits« das »Jetzt und heute«. Walter Nigg, Professor für Kirchengeschichte, schreibt, dass »Mystik das Heimweh der Seele« ist. Mystik macht bewusst, dass Gott mit uns lebt, immer und überall. Die Islamkennerin Annemarie Schimmel beschreibt Mystik als das Streben, zum Ursprung zurückzugehen. In diesem Ursprung liegt Gott und aus ihm entsteht alles. Für den jüdischen Mystiker Gershom Sholem ist Mystik Religion in ihrer innersten und tiefsten Form. Die Philosophin Saskia Wendel beschreibt Mystik als Einigung mit Gott, die sich in der Tiefe der menschlichen Seele vollzieht. Um das bewusstzumachen, braucht es Selbsterkenntnis und auch dauernde Selbstreflexion. Mariano Delgado, Kirchenhistoriker an der Uni Fribourg, und der deutsche katholische Theologe Gotthard Fuchs haben zusammen ein dreibändiges Werk verfasst: »Die Kirchenkritik der Mystiker«. Für sie ist Mystik die reflektierte Erfahrung der Gegenwart Gottes im Alltag. Eine Stimme aus dem Buddhismus ist Thich Nhat Hanh, Mönch und Friedensaktivist. Er sagt: »Unsere wahre Heimat ist im Hier und Jetzt, der gegenwärtige Augenblick.« BuddhistInnen wie ChristInnen wissen, dass das Himmelreich beziehungsweise das Nirwana in ihren Herzen zu finden ist.

## Warum ausgerechnet mystische Spiritualität?

Vor etwa fünfundzwanzig Jahren habe ich eine Weiterbildung mit Dr. Georg Beirer aus Bischberg gemacht und dabei zum ersten Mal die Mystik entdeckt. In meinem Empfinden war es für mich ein absoluter Glücksfall, diesem Ethiker und Psychotherapeuten begegnet zu sein. Von ihm lernte ich, dass Mystik eine Lebenshaltung ist, keine dogmatische Richtung. Die Mystik hat mich von engen, formelhaft-moralischen Vorstellungen befreit. Denn bis dahin erlebte ich allzu oft in der Kirche und religiösen Kreisen eine Flucht in fromme Floskeln, um sich den drängenden Fragen nicht stellen zu müssen, eine Flucht in dogmatische Formeln, um nötigen Veränderungen auszuweichen, oder eine Flucht in Allerweltsantworten wie »Weil es schon immer so war«, um nicht zugeben zu müssen, dass man die Suche nach neuen Antworten längst aufgegeben hat – wenn man denn überhaupt je auf der Suche danach war. Religion wurde ein Mittel, um vor der eigenen Leere in eine Scheinwelt zu flüchten. Im Lauf der Kirchengeschichte wurde aus dem Glauben ein kirchlich verwaltetes System, und dabei vergaß man, dass der Glaube eigentlich ein Beziehungsgeschehen ist. Das Christentum ist jedoch ein Lebensstil und keine Dogmensammlung oder moralische Anstalt.

Die mystische Spiritualität hat mich herausgefordert, den angelerten Glauben, die Floskeln und Formeln kritisch zu hinterfragen und Formen zu finden, die meinem Leben Sinn geben, vor allem angesichts von Leid und Tod in der Welt. Inzwischen ist die mystische Spiritualität meine Lebenshaltung, mein spiritueller »way of life« geworden, da sie mir einsichtig macht, dass alles miteinander zusammenhängt: die Natur, der Mensch, das All. Mit der evangelischen Theologin Dorothee Sölle und dem Benediktinermönch Bruder David Steindl-Rast bin ich mir sicher, dass wir alle MystikerInnen sind, wenn wir nicht immer auf die großen Wunder warten, sondern zu dem werden, was wir schon längst sind und das sich uns im Selbstwertungsprozess in der Schöpfung und im fairen Gestalten von Beziehungen aller Art

zeigt. So suchte und fand ich die lebensbejahende Dimension des Christentums und anderer Religionen in der Mystik, denn sie ist interreligiös.

Als junger Erwachsener hat mich Frère Roger von Taizé aus den damals engen Grenzen des Glaubens befreit und mich geprägt mit seinen Worten: »Lebe, was du vom Evangelium begriffen hast, und sei es auch noch so wenig, aber lebe es!« Ein zweites Wort von Frère Roger ist mir in ähnlicher Weise wichtig geworden: »Du bist geliebt vor aller Leistung, weil du bist, wie du bist, nicht, weil du etwas leistest.« Damals entdeckte ich zudem die Bibel und insbesondere die Psalmen als Bücher, in denen alle Gefühle betend vertieft werden können, auch und gerade in den Fluch- und Klagepsalmen. Der Gipfel war und ist für mich die heilende und befreiende Botschaft Jesu, sein Umgang mit Außenseitern, seine zärtlichen Gesten, sein radikaler Einsatz für die Menschen, für die Schöpfung. Das hat mich bis heute nicht mehr losgelassen. Seine Botschaft trägt mich im Alltag. Ein Text aus dem Ersten und einer aus dem Zweiten Testament sind dabei für mich lebensprägend geworden: »Liebe will ich, nicht Opfer« (Hosea 6,6) – ergänzt durch die Einsicht der Mystikerin Teresa von Ávila: »Wo die Liebe aufhört, fängt das Opfer an«. Und: »Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen« (Markus 2,27). Oder wie es der Autokonzern Toyota heute formuliert: »Erst der Mensch, dann die Maschine«. Für mich stehen Strukturen im Dienst der Menschen und nicht umgekehrt. Das hat meine Art des Arbeitens und meinen Umgang mit Menschen nachhaltig geprägt.

In der Auseinandersetzung mit den vielen Facetten der Mystik habe ich mit der Zeit meine eigene Haltung dazu gefunden: Mystik ist für mich Leben in dem Bewusstsein, dass Gott in den Herzen aller Menschen lebt, und zwar im konkreten Alltag. So ist für Gott und den Glauben nichts zu banal, und es braucht erst recht keine Sonderwelt der Religion dafür.

Die Herausforderung, die die Mystik meines Erachtens für uns heute bereithält, ist, dass ich als Mensch möglichst bewusst lebe, denn es geht ja um mich, um jeden Einzelnen als von Gott geliebte Person.

Das Verdrängen ist so gesehen für mystisch denkende und fühlende Menschen nicht mehr nötig. Zusammenfassend geht es also um direkte, gelebte Nachfolge, nicht um Hierarchien oder Glaubensaussagen. Das wird in den Biografien und den Texten von MystikerInnen deutlich. Sie haben gelebt, was sie von der Botschaft Jesu verstanden haben und es durch ihr Leben verkündet.

Mystik bedeutet für mich die Möglichkeit, mich nicht allzu sehr an den verfassten Kirchen, ihren Strukturen und Ordnungen zu stoßen und darauf zu warten, dass sich »von oben« etwas tut und verändert, sondern die Veränderung, die ich mir wünsche für diese Welt, einfach im Alltag zu leben. Das hat mich beileibe nicht immer beliebt gemacht – aber im Großen und Ganzen ziemlich glücklich!

Noch ein Wort zur Sprache dieses Buches: Ich habe lange überlegt, es gendergerecht zu formulieren, denn die Gleichberechtigung der Geschlechter ist für mich ein wichtiges und noch lange nicht erreichtes Ziel. Wenn ich aber inklusiv schreibe, muss der/die Lesende sich ständig Gedanken darüber machen, ob die Person, um die es geht, nun männlich oder weiblich oder divers ist. Die eigentliche Sache, um die es im Text geht, rutscht so in die Bedeutungslosigkeit. Das möchte ich nicht. Ich denke, wer im Herzen ein Macho ist, wird unbelehrbar bleiben, daran ändert auch Sprache nichts. Deshalb schreibe ich, »wie mir der Schnabel gewachsen ist«, und meine selbstverständlich immer alle Geschlechter gleichberechtigt mit (siehe unten bei Exodus/2 Mose 3, der Erzählung vom brennenden Dornbusch).

Ich bedanke mich sehr bei meiner Lektorin Marlene Fritsch für freundschaftliche, kompetente und kritische Begleitung, die sowohl das Buch als auch mich persönlich sehr bereichert hat, und Dr. Matthias E. Gahr vom Vier-Türme-Verlag, der sich ebenfalls sehr für das Projekt eingesetzt hat. Ohne sie wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Dankbar bin ich auch meiner Partnerin Kristin Schäfer für den Titel und die viele Geduld während des Entstehungsprozesses.

Last not least sei auch Ihnen, den Leserinnen und Lesern, gedankt. Wenn Sie ganz persönlich wieder oder neu Zugang zu mystischer Spiritualität finden, dann hat sich unser aller Arbeit mehr als gelohnt.

*Nürnberg, im Frühjahr 2022*

*Johannes Schleicher*



# Mystische Spiritualität in der Bibel

Ist die Bibel ein mystisches Buch? So pauschal gefragt, lautet meine Antwort zuerst einmal: Nein. Denn die Bibel ist nicht *ein* Buch, es sind viele Bücher, genauer gesagt, im Ersten Testament 39 und im Zweiten Testament 27. Hinzu kommt, dass es sich meistens nicht um einheitliche Werke handelt, sondern darin verschiedene Erzähl- und Überlieferungsstränge einen Platz haben. Mystische Elemente lassen sich in der Bibel aber in jedem Fall finden, sagt doch sogar das Zweite Vatikanische Konzil: »In der Heiligen Schrift kommt ja der Vater ... seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf«. Im Gottesdienst wird die Bibel sogar als »Wort des lebendigen Gottes« verkündet. Und immerhin ist sie für den ganzen christlichen Glauben und für alle christlichen Kirchen die *norma normans non normata*, also die Norm, die alle anderen Normen bestimmt und an der alle anderen Normen in der Kirche gemessen werden. In den biblischen Büchern gibt es fraglos viele Stellen (Perikopen), die man einer mystischen Spiritualität zuordnen kann, mehr noch, die vielleicht sogar die Fundamente jeglicher mystischen Spiritualität sind und später von berühmten MystikerInnen rezipiert und ausgelegt wurden. Auf diese Bibelstellen möchte ich mich im Folgenden – nach Themen geordnet – stützen und versuchen, sie für eine alltagstaugliche Spiritualität fruchtbar zu machen.

Ein Tipp zum Weiterlesen: Sie haben es leichter, wenn Sie für die nächsten Abschnitte eine Bibel neben sich legen, dann können Sie die genannten Stellen aufschlagen und mitlesen. Oder Sie öffnen im Internet die Seite [www.bibleserver.com](http://www.bibleserver.com), dann haben Sie direkt Zugriff auf viele verschiedene Bibelübersetzungen.

## Mystische Spuren im Ersten (Alten) Testament

Bevor ich mich dem eigentlichen Thema zuwende, scheint es mir notwendig, einer schlimmen, offenbar unausrottbaren »Falschmeldung« entgegenzutreten, nämlich, dass Gott im Ersten Testament als ein strafender, ja rächender Gott und im Zweiten Testament als ein liebender, ja lieber Gott erscheint. Diese Mär hält sich leider so hartnäckig wie das Unkraut in unserem Garten und taucht immer wieder auf, vor allem, wenn man meint, es sei endgültig ausgerottet. Mir ist gerade im Hinblick auf mystische Spiritualität wichtig festzustellen, dass der Gott Jesu – und das ist der Gott des Ersten Testaments! – nicht ein brutaler Tyrann, sondern ein Gott der Barmherzigkeit ist. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit, *rachamim*, bedeutet wörtlich übersetzt »Mutterschoß« und weist damit auf die weibliche, die mütterliche Seite Gottes hin. Der gerechte Gott des Ersten Testaments ist keiner, der zugrunde-, sondern aufrichtet. Umgekehrt hat Gott im Neuen Testament an manchen Stellen durchaus bedrohliche Züge und lässt als Mahnworte erkennen, dass sein Erbarmen und seine Liebe an Grenzen stoßen könnten. Auch hier ist Gott also kein harmloser »Kuschelgott«, der mit seinem Rauschebart im Himmel thront und beständig sagt: »Ist ja gut, ich liebe euch alle.« Mir geht es darum, dass wir vom Gott beider Testamente (es ist ein und derselbe) mit respektvollem Vertrauen sprechen, dass wir die Spannung zwischen dem Gott, der kompromisslos das Böse bekämpft und für die Benachteiligten eintritt, und dem Gott, der in seiner Gnade alle liebt, aushalten und aus ihr unseren Glauben kreativ und vertrauensvoll gestalten. Das beginnt schon bei der Erschaffung des Menschen, beim Menschenbild.

## Der Mensch - Abbild Gottes

Viele Menschen werfen heute der Bibel vor, sie ginge grundsätzlich von keinem positiven Menschenbild aus und betone stattdessen ständig dessen Sündhaftigkeit und mache ihn dadurch klein. Wer demgegenüber die erste Schöpfungserzählung in der Bibel liest, wird sofort etwas anderes erfahren: Gleich zu Beginn wird uns zugesagt, dass der Mensch von Gott als sein Bild, sein Abbild, sein Ebenbild, erschaffen wurde (Genesis / 1 Mose 1,26f). Diese Verse sind höchstwahrscheinlich in einer der größten Krisen des Volkes Israel entstanden: dem sogenannten Babylonischen Exil (ca. 587–539 vor Christus). Tausende Menschen hatte man nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem nach Babylon verschleppt oder gleich umgebracht. In dieser trostlosen Situation sagt das Buch Genesis den Menschen eine einmalige Würde zu, nämlich ein »Abbild Gottes« zu sein, und zwar als Frau und als Mann – heute ist zu ergänzen: allen Geschlechtsidentifikationen, die zwischen diesen beiden Polen liegen. Kann der Mensch mehr sein als Gottes Abbild? Noch etwas ist bemerkenswert: Diese Würde der Gottebenbildlichkeit haben alle Menschen. Niemand ist weniger »Bild Gottes« als ein anderer. Kann man dann aus christlicher Sicht sagen, dass auch Angehörige anderer Kulturen und Religionen Abbild Gottes sind? Selbstverständlich ja, und zwar ohne sie zu vereinnahmen.

Immer wieder ist heute die Rede von der Krise des Glaubens, der Kirchen, ja der ganzen Welt. Und oft wird als Ursache auf die Sündhaftigkeit, die Schlechtigkeit der Menschen hingewiesen, dass wir uns »vom Weg Gottes entfernt haben«, dass wir »Gott vergessen haben« und so weiter. Solche Rede ist – wenn ich Genesis 1 zugrunde lege – biblisch nicht begründet, denn Gott hat seine Zusage, dass jeder Mensch sein Ebenbild ist, nie zurückgenommen. Das macht mir gerade in Krisenzeiten Mut, mich darauf zu besinnen. Und aus diesem Mut kann ich mich daranmachen, positiv meinen Alltag zu bestehen, in Solidarität mit allen Menschen guten Willens. Dieses Abbild-Gottes-Sein des Menschen ist gleichsam eine Voraussetzung

der mystischen Spiritualität, hebt es ihn doch auf Augenhöhe zu seinem Schöpfer.

## Der Name Gottes

Diese unverbrüchlich positive Sicht des Menschen wird verstärkt durch den Namen, den Gott dem Mose offenbart. Ich wurde schon oft erstaunt gefragt, ob Gott denn überhaupt einen Namen habe und wenn ja, warum. Diesbezüglich gibt das zweite Buch der Bibel in einer wunderbaren Geschichte Auskunft (Exodus/2 Mose 3,1–6.13–15): die Erzählung vom brennenden Dornbusch.

Stellen Sie sich folgende Szene vor: Da kommt jemand in einer Situation seines Lebens, die sich anfühlt wie ein Gang durch die Wüste, an einen ihm fremden Ort und sieht auch noch dazu ein ihm fremdes Naturphänomen. Natürlich interessiert es ihn, was das wohl ist und was er jetzt tun soll. Eine seltsame Stimme spricht zu ihm, er solle die Schuhe ausziehen, denn der Boden sei heilig. Wer sich so etwas denken kann, der mag Mose am Sinai verstehen, als er zu einem Busch kam, der brannte und doch nicht verbrannte. »Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort ist heilig«, hört er und gehorcht aufs Wort. Vielleicht hat sich Mose damals überlegt, wer oder was das sein könne, das brennt und doch nicht verbrennt. Für mich heute – tausende Jahre später – gibt es eigentlich nur ein einziges, das brennen und nicht verbrennen kann: wirkliche Liebe! Ob Mose das auch so geahnt hat?

Aber die Geschichte geht noch unerklärlicher weiter: Natürlich will Mose wissen, wer da aus dem Dornbusch zu ihm spricht, und fragt nach seinem Namen. Da passiert es: Die Antwort lautet (so hat man es mir viele Jahre lang erzählt und so habe ich diese Stelle verstanden): »Ich bin, der ich bin!« Leider ist es auch so in der Einheitsübersetzung der Bibel 2016 wiedergegeben. Ganz schön schroff, der Antwortende – und von Liebe keine Spur. Eher arrogant, anmaßend, herrisch: »Ich bin, der ich bin, basta, aus, fertig!« Mir tat Mose leid, wurde er doch von seinem Gott mit diesem Satz buchstäblich abgespeist. Und ich fühlte mich genauso abgespeist mit diesem Satz. Für mich war

Gott zwar souverän, groß und majestätisch, aber eben auch herrisch und unnahbar. »Transzendent« habe ich es genannt und war damals einigermaßen zufrieden. Einigermaßen.

Bis ich dann am Anfang des Theologiestudiums eine Vorlesung über das Alte Testament hörte, in der es um den Namen Gottes ging. So erfuhr ich, dass die Antwort Gottes auf Hebräisch lautet: »Eijä ascher eijä«, wörtlich übersetzt: »Ich bin der ›Ich bin für euch da« (=Jahwe). Mir fiel es wie Schuppen von den Augen und ich bin meinem hochverehrten Lehrer Professor Alfons Deissler heute noch dankbar, dass er uns Theologiestudierenden den Gottesnamen so erklärt hat. Ich begann Mose zu verstehen, dass er und das ganze Volk Israel nachfolgend auf diesen »Ich bin für euch da« gesetzt und ihm vertraut haben.

Das veränderte auch mein Gottesbild. Ich begann, einige Kirchenlieder besser zu verstehen, wie zum Beispiel: »Gott ist gegenwärtig« des Mystikers Gerhard Tersteegen. Der Dualismus zwischen der Zeit, dem Leid, dem Tod, der Freude hier auf Erden und dem transzendenten Gott dort im Himmel war aufgehoben. Gott ist hier auf der Erde unter uns Menschen, er begibt sich mitten in unsere Erlebniswelt hinein. Wir können die Welt bei aller Gefährdung und bei allem Elend als befreiende Gegenwart Gottes erfahren. Jeden Tag.

**»Ich bin der ›Ich bin für euch da« –  
jedes einzelne Wort hat für mich eine  
meist neue Bedeutung bekommen:**

»Ich«: Gott ist personal, kann »Ich« sagen, ist selbstbewusst, spricht von sich selbst, gebraucht nicht das heute so allgegenwärtige »man«. Das macht ihn mir nahe, nahbar, und gibt mir Mut, auch von mir als »Ich« zu sprechen. Die Vorstellung von Gott als Person kam in unserer abendländischen Kultur erst durch das Judentum und Christentum auf. Für die griechische Philosophie (zum Beispiel Aristoteles) war Gott ein Prinzip, aber keine Person.

»bin«: Es mag auf den ersten Blick banal klingen, aber Gott ist, er existiert, er begegnet als persönliches Gegenüber und – wie wir noch sehen werden – als noch viel mehr. Er ist ein Gott der Gegenwart, ein Gott im Hier und Jetzt, nicht nur der Vergangenheit. Er war nicht nur damals bei seinem Volk, sondern ist genauso bei uns heutigen Menschen. Wenn man sich Gott als Person vorgestellt, die sich um die Menschheit als globale Familie sorgt, gleichwohl aber nicht wie menschliche Väter und Mütter erfahren werden kann, dann kann man sich sehr wohl fragen, ob es ein solches göttliches Wesen wirklich gibt oder ob es ein reines Denkkonstrukt ist. In zahllosen Gottesbeweisen haben Philosophen und Theologen Argumente für die Existenz Gottes zusammengetragen. Für mystische Spiritualität stellt sich die Frage nicht beziehungsweise anders, denn sie geht davon aus, dass Gott erfahren werden kann.

»der«: Hier kommt die Sprache an ihre Grenzen. Wenn ich von Gott als »der« rede und schreibe, lege ich ihn nicht einseitig auf das männliche Geschlecht fest – was leider jahrhundertlang geschehen ist und bis heute noch geschieht. Auch hier bin ich Alfons Deissler mit vielen anderen sehr dankbar, der uns schon 1977 gelehrt hat: Gott ist übergeschlechtlich, wir können über ihn in weiblichen und männlichen Bildern reden. Von ihm angeregt habe ich 1981 meine Diplomarbeit über »Mütterliche Züge im alttestamentlichen Gottesbild« geschrieben, zu einer Zeit, als die feministische Theologie noch in den Kinderschuhen steckte. Wenn ich also von Gott hier als »der« spreche, meine ich selbstverständlich die weibliche Seite mit, ohne sie im Geringsten abzuwerten.

»für«: Dieses Wörtchen ist mir sehr wichtig, sagt es doch aus, dass Gott nicht selig in sich selbst oben im Himmel ruht, sondern ein Gott für Welt und Mensch ist. Wir sind ihm nicht egal. Wir sind auch nicht auf Erden, um Gott nur zu loben und zu preisen, also für ihn da zu sein, im Gegenteil: Gott ist zuerst für uns da. Dank, Lob, aber auch Klage, ja Fluch können dann in einem zweiten Schritt unsere

menschliche Antwort sein. Die erste Bewegung geht also von Gott zum Menschen, erst die zweite dann vom Menschen zu Gott.

»euch«: Darin steckt, dass wir mit Gott von Du zu Du sprechen. Nicht die hochehrwürdige Majestät liegt im Namen Gottes, sondern das vertraute und vertrauliche Du, hier im Plural: euch. Niemand hat folglich einen individualistischen »Nur-Ich-Anspruch« auf Gott, seine Zuwendung gilt allen Menschen, der ganzen Schöpfung.

»da«: Als ob Gott es noch einmal wiederholen wollte – er ist nicht nur bei sich selbst, sondern ganz einfach da. Hier. Heute. Immer. Gott ist da – das steckt wie gesehen schon in seinem Namen. Von Bedingungen ist hier nicht die Rede. Gott ist kein »Wenn-Gott«, er heißt nicht: »Ich bin für euch da, wenn ... ihr glaubt, ihr betet, ihr in die Kirche geht, ihr katholisch seid.« Nein, Gott ist bedingungslos da für uns, die Menschen, die Schöpfung.

Vor allem in den 150 Psalmen des Ersten Testaments, sozusagen dem Gebetbuch Israels, wird immer wieder auf die Anwesenheit Gottes und auch seinen Namen Bezug genommen. Im Unterschied zu den meisten anderen biblischen Texten sprechen in den Psalmen die Menschen direkt zu und mit Gott. Diese Art zu beten war sehr persönlich und ist auch heute noch sehr intim, nicht unbedingt für die Öffentlichkeit gedacht. Umso dankbarer bin ich den PsalmistInnen, dass sie uns in dieser Überlieferung einen Einblick in ihr vielfältiges spirituelles Leben geben, somit in ihre Alltagswirklichkeit und auch in ihr Gottesbild. Sehr oft hat die betende Person im Psalter Jahwe »allzeit vor Augen« (zum Beispiel Psalm 16,8f). Hieraus lese ich zum Ersten, dass Gott immer bei ihr ist und zum Zweiten, dass sie an ihn glaubt. Was ist wohl die Sozialisationsgeschichte dieser Menschen? Wie haben sie glauben »gelernt«, in welchem Alter und von wem? Leider machen die Texte hierzu keine konkreten Aussagen, aber wir können davon ausgehen, dass der Name Gottes eine wichtige Rolle spielte. An »Ich bin für euch da« lohnt es sich zu glauben, da damit eine Grundsehnsucht aller Menschen erfüllt wird: nicht allein zu sein.

Jemanden zu haben, der auch in Zweifeln und Ängsten da ist, zur Rechten steht und hilft, selbst als aufrechter Mensch zu leben, nicht zu wanken. In der Folge sagen viele Betende im Psalter, dass sie sich freuen, und dazu haben sie auch allen Grund. Oft erlebe ich gläubige Menschen als sehr ernst, niedergedrückt ob der Schwere des Lebens. Je nach Situation ist das auch verständlich. Die Grundsituation des gläubigen Menschen ist für mich aber die Freude über die Anwesenheit Gottes mitten in unserem Herzen. Dieses Da-Sein Gottes bleibt und wird uns weiterhin wie ein roter Faden beschäftigen.

Der Gottesname, der hier im zweiten Buch des Ersten Testaments dem Mose offenbart wird, wirft bei mir Fragen auf, wenn ich die heutige kirchliche Praxis anschau. Warum wird beispielsweise so oft gebetet und gesungen: »Bleibe bei uns« oder »Sei uns nahe«, wenn Gott doch schon immer und längst da ist? Ist diese pure Gegenwart Gottes für den Glauben vieler Menschen einfach zu viel, einfach unglaublich? Fühlen sich viele Menschen für das Dasein Gottes zu klein? Oder ist Gott für sie zu groß? Meister Eckart, der große Mystiker des Mittelalters, stellt fest: »Gott ist immer in uns, nur wir sind selten zu Hause.« Hat es damit etwas zu tun? Oder geht es sogar um Machtausübung der verantwortlichen Kleriker, weil man mit einem Gott, den man »herbeibeten« muss, die Menschen eher kleinhalten kann? Meine Beobachtung ist auch, dass der Gottesname in Katechese und Erwachsenenbildung häufig nicht die zentrale Rolle spielt, die ihm eigentlich zukommt. Ich frage mich, warum das so ist. Werden Gläubige, die wissen und erfahren, dass »Ich bin für euch da« im Alltag immer gegenwärtig ist, zu selbstbewusst, zu wenig abhängig, zum Beispiel für Kirchenleitungen?

## Übungen für den Alltag

---

- *Ich bemühe mich, in Gesprächen die persönliche Form »ich« zu benutzen statt dem unpersönlichen »man«.  
Das schafft Nähe statt Distanz.*
- *Die Bibel enthält 150 Psalmen – persönliche Gebete aus verschiedenen Jahrhunderten. Ich mache mich immer wieder auf die Suche nach mystischen Spuren in den Psalmen, die mir hilfreich und lebensbejahend erscheinen.*
- *Wenn ich bete, mache ich mir bewusst, dass Jahwe da ist.  
Ich formuliere nicht flehend: »Komm«, sondern dankbar:  
»Du bist da, bei mir, in mir«.*

### Jahwe ist für die Menschen da

Um für die Menschen da zu sein, braucht es eine Voraussetzung, nämlich dass Gott von sich aus mit den Menschen kommuniziert – auf Augenhöhe! Als ich mich noch nicht mit mystischer Spiritualität beschäftigte, hätte mich dieser Satz nicht nur verwirrt, sondern geradezu abgestoßen. Natürlich kommuniziert Gott mit uns Menschen, aber auf Augenhöhe? Niemals! Gott ist der Große, Erhabene, der König des Himmels und der Erde und wir sind die kleinen Menschen. Davon zeugte zum Beispiel das Motto der Erstkommunion in einem Stadtteil meines damaligen Wohnorts: »Der große Gott kommt zu uns kleinen Menschen«. Mehr und mehr habe ich dieses Gottesbild hinterfragt. Geholfen haben mir dabei die folgenden Bibelstellen aus dem Ersten und dem Zweiten Testament.

Die erste ist die Szene (Exodus / 2 Mose 33,11), in der Jahwe Mose aufträgt, wohin das Volk gehen soll: »in das Land, in dem Milch und Honig fließen«. Mose unterhält sich mit Jahwe im »Offenbarungszelt«, und zwar auf eine Weise, wie ein Mensch mit seinem Freund spricht. In der »Gute Nachricht«-Übersetzung wird das wiedergegeben mit: